

Peter Sicking: Leben ohne Fernsehen. Eine qualitative Nichtfernseherstudie

Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag 1998, 260 S.,
ISBN 3-8244-4305-8, DM 56.–

„Wieso kein Fernsehen, das geht doch gar nicht!“ Die von einer Untersuchungsteilnehmerin zitierte Reaktion auf ihre fernsehfremde Lebensweise könnte als Frage an den Verfasser der Münsteraner Dissertation weitergegeben werden. Wieso eine „Nichtfernseherstudie“, wenn das Fernsehen doch für die allermeisten ebenso selbstverständlich zum Lebensalltag gehört wie das Essen oder Schlafen. Nach aktuellen Berechnungen sind es gerade einmal zwei Prozent der Bevölkerung in den alten Bundesländern bzw. ein Prozent in den neuen Bundesländern, die an der Fernsehgesellschaft nicht teilnehmen – ein verschwindend geringer Anteil, der, in absolute Zahlen übersetzt, aber so unwesentlich dann doch nicht ist: Immerhin 1 bis 1,5 Millionen Menschen in der Bundesrepublik führen ein „Leben ohne Fernsehen“, und dieser Tatbestand erscheint im Fernsehzeitalter interessant genug, um die Nicht-Zuschauergruppe genauer zu erkunden, als das bisher geschah.

Denn anders als die komplementäre Nutzergruppe, die Vielfernseher, fanden die Nichtfernseher in der Zuschauerforschung kaum Beachtung. Über die wenigen, teilweise überholten Forschungsansätze will die vorliegende kommunikationswissenschaftliche Studie zudem hinausgehen, indem sie das Nicht-Fernsehverhalten in einem weiten lebensweltlichen Kontext beschreibt: „Das vornehmliche Ziel dieser Studie soll sein, ursächliche Zusammenhänge für die fernsehfremde Lebensweise einzelner Individuen zu ergründen, alternative, vom Fernsehen weitgehend unabhängige Lebens- und Freizeitgestaltungsstrukturen vorzustellen und Lebensentwürfen nachzuspüren, in denen das Fernsehen als Informations- und Unterhaltungsmedium keine Rolle (mehr) spielt.“ (S.21) Ausführlich dargestellt werden die theoretischen Rahmenbedingungen, die dem qualitativen Forschungskonzept zugrundeliegen – kommunikationswissenschaftliche Handlungstheorie und sozialwissenschaftliches Lebensstilkonzept – und deren Elemente zu einem „heuristischen Modell menschlichen Handelns und individueller Lebensführung kombiniert“ werden.

Der Vorzug dieses Modells liegt ohne Zweifel in der Komplexität und Anschaulichkeit der Personenporträts, die auf Intensivinterviews mit dreißig ausgewählten Nichtfernsehern basieren. Ergänzend wurden 46 weitere Untersuchungsteilnehmer anhand eines standardisierten Fragebogens schriftlich befragt. Dabei galten als Nichtfernseher grundsätzlich nur solche Personen, die „seit mindestens drei Monaten freiwillig nicht (mehr) fernsehen“, die also nicht z. B. wegen sozialer Not, Krankheit oder Behinderung keinen Zugang zum Fernsehen haben. Warum die „selbstbestimmten“ Nichtfernseher freiwillig auf das Medium verzichten, wird in einer Kombination von persönlichen „Steckbriefen“ und systematischen Auswertungen der Interviews mit zahlreichen Originalzitaten der Befragten in sehr plastischer Weise deutlich.

Das zentrale Resultat korrespondiert mit Ergebnissen früherer Erhebungen: Bei Nichtfernsehern handelt es sich nicht um eine homogene Gruppe, sondern mindestens drei Typen sind zu unterscheiden: Zum einen der „aktive Nichtfernseher“, dem die passiv-konsumierende Haltung vor dem Bildschirm grundsätzlich widerstrebt und der aufgrund vielfältiger Aktivitäten gar keine Zeit zum Fernsehen findet. Er informiert sich intensiv über andere Medien, insbesondere Buch, Zeitung und Radio, zeichnet sich insgesamt durch ein ausgeprägtes Verbraucher-, Qualitäts- und Umweltbewußtsein aus und pflegt einen erlebnis- und kommunikationsbetonten Lebensstil. Im Gegensatz dazu wendet sich der „bewußt-reflektierte Nichtfernseher“ aus weltanschaulichen (oftmals anthroposophischen) oder allgemein lebensreformerischen Überzeugungen vom Fernsehen ab. Er versteht sich als dezidiert „Fernsehverweigerer“ und bewertet das Medium als sozial- und familienfeindliches Manipulationsinstrument, so wie er – mit Ausnahme des Buches – auch anderen Massenmedien eher distanziert gegenübersteht. Mediale Kommunikation widerspricht seinem betont selbstbestimmten, kreativen Lebensstil, seinem Wunsch nach direkter sozialer Kommunikation und Selbstverwirklichung. Ganz anders der Typus des „suchtgefährdeten Nichtfernsehers“: Hier handelt es sich um ehemals exzessive Nutzer, die zu eskapistischem Fernsehkonsum neigen und die sich, teilweise zum wiederholten Male, aufgrund persönlichen Krisendrucks für einen radikalen Entzug entschieden haben.

Jenseits dieser Differenzen teilen die Nichtfernsehertypen jedoch auch lebensstilistische Merkmale. Wichtige Gemeinsamkeiten liegen in ihrem „ausgeprägten Bedürfnis nach authentischen Lebenserfahrungen und primären Sozialbeziehungen“ und einem tendenziell „alternativen Lebensstil“ (S.217f), der sich im Ernährungs-, Gesundheits- und Umweltverhalten ebenso manifestiert wie in politischen Präferenzen (mehrheitlich von Bündnis 90/Die Grünen). Charakteristisch für ihre Mediennutzung ist eine „ausgesprochene Leseleidenschaft“, typische demographische Merkmale sind ein überdurchschnittlich hohes Bildungsniveau und eine gute wirtschaftliche Situation. Nicht nur durch das Nichtfernsehen, sondern in zahlreichen sozial-kulturellen Merkmalen und lebensstilistischen Eigenschaften stehen die Nichtfernseher demnach in deutlichem Gegensatz zur Gruppe der Vielfernseher, von der die Zuschauerforschung ein geradezu konträres Profil gezeichnet hat. Dennoch gerät das Bild des Nichtfernsehers keineswegs zum idealen Vorbild von Selbstbestimmung durch Askese in der Mediengesellschaft. Davor bewahren nicht zuletzt die „Steckbriefe“ zweier in kein Raster mehr einordbarer Nichtfernsehertypen, die der Verfasser dankenswerterweise nicht unterschlägt.

Sibylle Bolik (Siegen)

Hinweise

Dussel, Konrad: Deutsche Rundfunkgeschichte. Eine Einführung. Konstanz 1999. 314 S.

Hickethier, Knut/ Joan Bleicher (Hg.): Trailer, Teaser, Appetizer. Zu Ästhetik und Design der Programmverbindungen im deutschen Fernsehen. Münster, Hamburg, London 1999. 264 S.